

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 40 (1953)  
**Heft:** 1: Vom Naturkunde-Unterricht

**Artikel:** Die Schule im Kontakt mit der Heimat  
**Autor:** Steiner-Stoll, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-525652>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

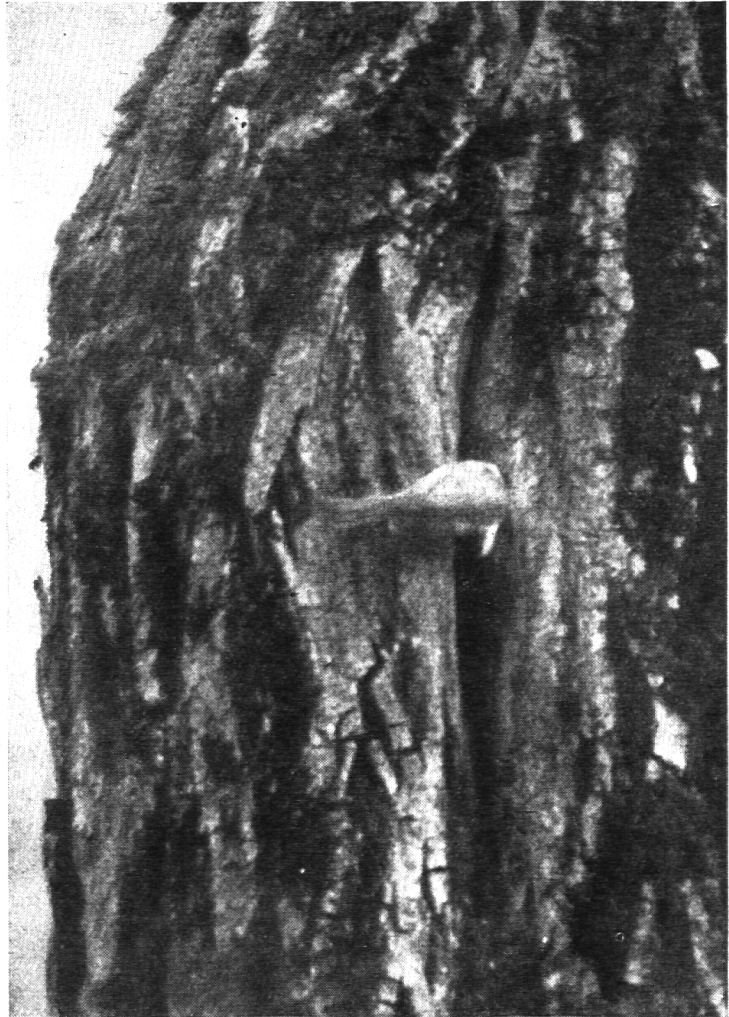
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Blaumeise am Nesteingang

Oder strahlen sie sich selber  
bleiben sie dem Herzen fern?  
Seht, sie schenken uns ihr Abbild:  
Sonnenblumen, Lilienstern.

Ja, wem Sonne nicht noch Blume,  
Stern nicht goldenen Trost verleiht —  
wer noch wüßte, was die Seele  
aus Vergänglichem befreit?

(Aus »Herbst« von Hermann Hiltbrunner).

## DIE SCHULE IM KONTAKT MIT DER HEIMAT

*Von Dr. H. Steiner-Stoll, Cham*

*Hermann Hesse erzählt in seinem »Peter Camenzind«:*

»Am Ende jeden Winters kam der Föhn mit seinem tieftönigen Gebrause, das der Äpler mit Zittern und Entsetzen hört und nach welchem er in der Fremde mit verzehrendem Heimweh dürstet. In Kinderzeiten fürchtete ich den Föhn und haßte ihn sogar. Mit dem Erwachen der Knabenwildheit

aber bekam ich ihn lieb, den Empörer, den Ewigjungen, den frechen Streiter und Bringer des Frühlings. Es war so herrlich, wie er voll Leben, Überschwang und Hoffnung seinen wilden Kampf begann, stürmend, lachend, stöhnend, wie er heulend durch die Schluchten hetzte, den Schnee von den Bergen fraß und die zähen, alten Föhren mit rauhen Händen bog und zum Seufzen

brachte . . . Wenn einer in den Bergen heimisch ist, der kann jahrelang Philosophie oder historia naturalis studieren und mit dem alten Herrgott aufräumen — wenn er den Föhn wieder einmal spürt oder hört eine Laue durchs Holz brechen, so zittert ihm das Herz in der Brust, und er denkt an Gott und ans Sterben.«

In diesen Dichterworten liegt die ganze Vielfalt des Heimatbegriffes: die eigene Scholle, die Gesamtheit der Dinge der Umwelt, mit denen sich der Einzelne durch unzerstörbare naturhafte und geistig-seelische Bande verbunden fühlt. An solch wichtigen erzieherischen Werten darf die Schule nicht achtlos vorübergehen.

Aber, »es ist falsch, wenn man glaubt, man werde in die Heimat hineingeboren. Zur Heimat wird diese Geburtsstätte erst dann, wenn man sich in diese hineinlebt, wenn man innerlich verwachsen ist mit all dem, was diesem Boden entsprossen ist. Heimat ist erlebte, und erlebbare Totalverbundenheit mit dem Boden. Und noch mehr: Heimat ist geistiges Wurzelgefühl« (E. Spranger<sup>19</sup>). Aus diesen bedeutungsvollen Gedanken schließen wir, daß nur der die Heimat erlebt, der mit ihr wirklich lebt, sie *erlebt*. Leben kommt vom gotischen »liban« und bedeutet beharren, bleiben, im Gegensatz zu sterben, vergehen. Beharren und bleiben muß aber die Gesinnung für die Heimat. Daher muß sie mit *allen Sinnen* zu erfassen versucht werden, eine schwere, aber schöne Aufgabe für Schule und Lehrer.

#### *Heimatkunde, eine modische Umstellung der Naturkunde?*

Gelehrte und Ungelehrte haben eine gemeinsame Urheimat: das weite Reich des Nichtwissens. Viele heimliche Pfade führen

immer wieder zu ihm zurück, und neue Kräfte strömen von dort in die Tagesarbeit des Einzelnen hinein. Zu dem einen kommen sie in der Form der wissenschaftlichen Betrachtungsweise. Andere gehen den Weg der »großen, leiseredenden Natur« und lauschen ihrem jahreszeitlichen Wandel. Andere wiederum werden durch die eindrucksvollen Erfolge der Naturwissenschaften geblendet und versuchen sich deren Erkenntnisse anzuzeigen. Meist aber kann das Ziel infolge des nötigen Aufwandes nicht in genügender Weise erreicht werden. Der Weg aber, den die Schule zu gehen hat, ist damit deutlich gewiesen. Denn nur er vermag den Schüler so an den Gegenstand zu führen, daß er ihn wirklich erleben kann. Erleben ist aber eine Auseinandersetzung mit der Umwelt. Und so wird der Naturkundeunterricht in erster Linie Heimatunterricht<sup>14</sup>.

*»Aller Unterricht muß auf Erlebnis abzielen!«*

W. Ledermann hat in seinen »Unterrichtsgängen durch die Heimat« u. a. folgende Grundsätze aufgestellt:

1. »Erlebnisse werden an sinnlich Gegebenes angeknüpft.« Von den Dingen der Natur ausgehend, wird *exakte Beobachtung* gefordert, die ungeteilte Aufmerksamkeit verlangt. Dazu ist aber eine methodisch einwandfreie Anleitung notwendig, und jeder Beitrag eines Schülers wird vorurteilslos entgegengenommen und analysiert. So wird der Schüler zur Wahrheitsliebe und zum Verantwortungsbewußtsein erzogen<sup>15</sup>.

2. »Erlebnisse bedeuten Entfaltung der Kräfte!«

Durch Zeichnen, Basteln usw. werden die geistigen Kräfte der Schüler geweckt und

*Die Zeitschrift ist sehr gediegen redigiert und schön im Druck und Umschlag.*

J. K.

gefördert (Arbeitsschule, Arbeitsprinzip).

Beispiel: Die spätgotische Kirche St. Wolfgang bei Cham wurde restauriert. Die dritte Sekundarklasse benützte die Gelegenheit zu Planaufnahmen. Die einzelnen Gruppen arbeiteten am Grundriß, an den Seitenansichten, am Mittelschnitt durch Chor und Schiff und durch den Turm oder nahmen ein Inventar der Steinmetzzeichen auf. Die Rezeichnungen wurden im Klassenzimmer ausgeführt und auch heliographiert. Das Modell der Kirche (Holz und Plastik) erstellte eine Schülergruppe nach den Plänen. Für die Höhenbestimmungen wurde ein auf ein Stativ montiertes rechtwinklig-gleichschenkliges Holzdreieck mit einer kleinen Wasserwaage verwendet.

Andere Arbeiten: Aufnahme eines unserem Schulhause benachbarten Speichers nach der »Wegleitung für die Aufnahme der bäuerlichen Hausformen und Siedlungen in der Schweiz«. — Topographische Aufnahme des Burghügels Hünenberg mit Setzlattenprofilen, Vermessung der Ruine, Modell und Rekonstruktion.

#### *Vom Lehrausflug.*

Die Dinge, die wir mit den Schülern besprechen, können nur in ihrer wirklichen Umgebung richtig erfaßt, geschaut werden. Hier findet die »krummgesessene Jugend« unserer »Buchsule« die lebendige Natur vor sich ausgebreitet und nicht nur Bilder, Zeichnungen auf Packpapier und nach Metern zu messende Tabellen. Darüber hinaus hat der Lehrer die nirgends so günstig wie hier gelegenen Möglichkeiten zur Schülerbeobachtung und Erziehung zu einer richtigen Klassengemeinschaft. Freilich, Lehrausflüge sind oft der öffentlichen Kritik ausgesetzt. Führen wir sie aber so durch,

daß sie ihr standhält! Dann aber erfordert ihre *Vorbereitung* viel, sehr viel Zeit. Eine fast überreiche Kenntnis der Ortsgeschichte, der Geländekunde und Geologie, der Pflanzen- und Tierkunde sind unumgängliche Voraussetzungen, besonders auch, wenn die Schüler frei fragen dürfen. Dann stellt sich sofort die Frage der Disziplin. Lehrer klagen oft und gerne, daß das Resultat von Lehrausgängen mit der ganzen Klasse wenig befriedigend sei. Freude und Begeisterung seien durch ein paar »unverbesserliche« Kerls verdorben worden. Der eine fasse die Sache mehr von der vergnüglichen Seite auf und produziere sich als Lärm- und Spaßmacher, andere wollten sich dem *dolce far niente* ergeben. Um diesen bösen Geist der Indisziplin ferne zu halten, gibt es ein erprobtes Mittel: Weckung und Erhaltung des Interesses, Neues in anregender Weise zur Sprache bringen und im Kreise der Jungen eben auch selbst jung sein, indem man sich nicht scheut, mit ihnen bei jedem Wetter durch dick und dünn zu gehen. Herzog<sup>9</sup> schreibt: »... Es war an einem trüben Regentag, als ich einer Klasse mitteilen ließ: Wir gehen botanisieren! Überall verwunderte Gesichter! Was, botanisieren? Es regnet ja! — So nehmt den Schirm mit! Und wir zogen hinaus ins Freie und beobachteten die zweckmäßigen Schutzeinrichtungen zahlreicher Blüten gegen den Regen.« Die Übertragung einer Spezialaufgabe oder die Mithilfe bei der gemeinsamen Bewältigung einer Schwierigkeit wirken meist wie kleine Wunder. Ist das aber nicht schon ein ganz kleines Politikum für die echte Demokratie?

Zur Vorbereitung gehört unbedingt die dem Lehrausflug vorangehende *Begehung* des in Aussicht genommenen Geländes

*Die Gestaltung der »Schweizer Schule« gefällt mir ausgezeichnet.*

Sekundarlehrer Dr. A.



Abbildung 1

An der Arbeit!  
Geologie am Weg-  
rand. Der Süß-  
wasserkalk der  
Baarburg (nördl.  
Baar) ist reich an  
Fossilien. Bisher  
sind 13 Schneckenarten be-  
stimmt worden.

durch den Lehrer allein. Dadurch sollte es nicht mehr vorkommen, daß Lehrpersonen mit der Klasse den Heimweg in der eigenen Gemeinde nicht mehr finden.

Die *Ausrüstung*: Daß wir nie ohne Meßband, Kompaß, Karte, Lackmustrreifen oder -Tinktur (Bodenuntersuchungen!), Tropffläschchen mit verd. Salzsäure (Kalkbestimmung von Boden und Gestein!), Holzdreiecken, Schreib- und Zeichenmaterialien usw. wandern, bedarf wohl keiner besonderen Betonung. Selbstverständlich darf auch die Taschenapotheke mitzuführen nicht vergessen werden.

Einfache *Versuche* im Gelände wirken besonders eindrücklich. Zwei Beispiele: Füttern von Sonnentau im Moor mit kleinen Käsestücklein. Durch Auspressen von Sphagnum wird das Torfmoos als Wasserspeicher demonstriert.

Ebenso wichtig wie die Ausführung des Lehrausfluges ist seine intensive *Verarbeitung* in der Schulstube und im Klassenunterricht. Hier werden die mehr gefühlsbetonten Erlebnisse geformt und in ein wissenschaftliches Gewand übergeführt. Das ist auch der Ort, wo die sprachlichen und

schriftlichen Darstellungen in vielfältiger Weise zu ihrem Rechte kommen und wo sich nach Spranger die Heimatkunde »als das beste Mittel zur Überwindung der abstrakten Fächertrennung« auswirkt.

#### *Von heimatkundlichen Stoffen.*

Heimatort und Heimatlandschaft sind in ihren sinnfälligsten Erscheinungen zu betrachten, zu besprechen und nach Möglichkeit darzustellen. Dabei wird der Lehrer, im besonderen jener der höheren Stufe, den Blick seiner Schüler über die Enge des Kirchturmes hinaus lenken in die weite Welt; nach dem Grundsatz: »Vom Nahen zum Fernen«. In den Schichtflächen des marinen Luzerner Sandsteines (im Sihlknie bei Finstersee ZG) finden sich beispielsweise zahlreiche versteinerte Schreitfährten eines Futter pickenden Vogels. Ihre Bildung erfolgte ähnlich wie heute in der Nordsee, wo bei Ebbezeit der Meeresboden kilometerweit trocken fällt. Der Luzerner Sandstein ist also ein fossiles Wattenmeer<sup>4</sup>.

Unsere Schüler konnten sich die wirklichen Größenverhältnisse von Sonne, Erde und Mond und deren Abstände von einan-

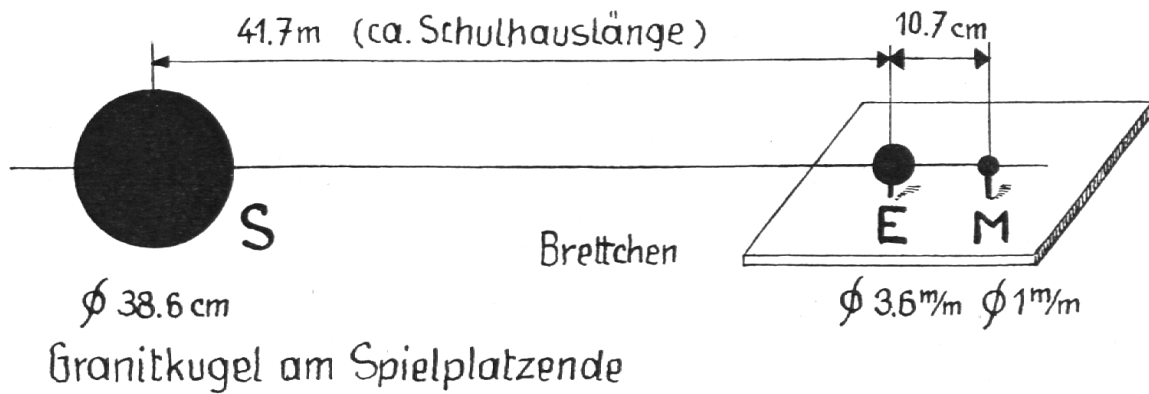


Abbildung 2 Planetarium auf dem Spielplatz des Schulhauses Cham.

der nicht vorstellen. Umso größer war ihre Überraschung, als sie nach entsprechenden Rechnungen das nachstehend gezeichnete Modell erhielten.

Glücklicherweise spielt die *Stoffmenge* keine Rolle. Welche Stoffe gewählt werden, ist mehr oder weniger gleichgültig<sup>14</sup>. In immer steigendem Maße aber bildet sich die Erkenntnis von der Zusammengehörigkeit und Einheit der *Lebensgemeinschaften* aus. Bezeichnend dafür ist das Erscheinen vieler allgemein verständlicher Werke, die mit prächtigen Lichtbildern aus der heimischen Tier- und Pflanzenwelt Lust und Liebe zu eigenen Beobachtungen wecken.

Was ist nun eine Lebensgemeinschaft?

Die Lebensbedingungen in den einzelnen Lebensräumen oder Biotopen sind verschieden. In jedem trifft man unter gleichartigen Bedingungen eine Gruppe von Lebewesen, die ihre optimale Lebensmöglichkeit verwirklichen können. Das führt aber zu einer Menge von Beziehungen der Bewohner eines Lebensraumes nicht nur mit diesem, sondern auch untereinander. »Die Lebensgemeinschaft ist eine Vergesellschaftung lebender Wesen eines Gebietes, die sich so lange dauernd erhält, als die äußeren Bedingungen keine Veränderung erfahren« (nach Thienemann).

Als Friedrich Junge im Jahre 1885 sein Buch über den »Dorfteich« schrieb, besaß

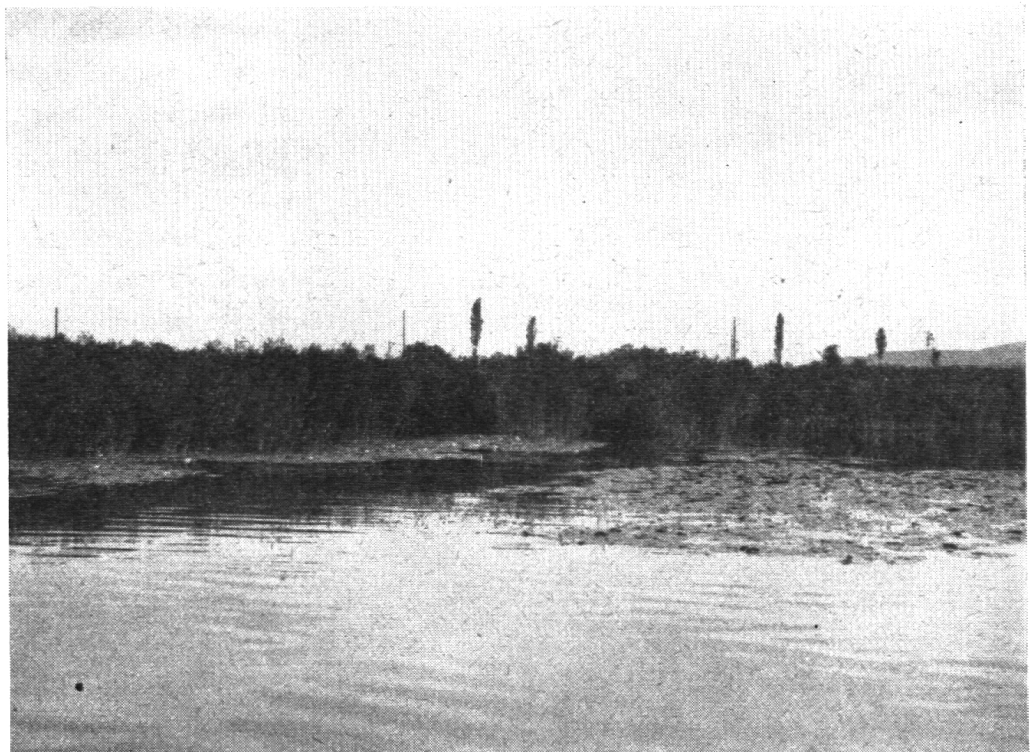


Abbildung 3  
Zonenbildung  
der makrophyti-  
schen Seeuferflo-  
ra.



Abbildung 4

Der Auenwald,  
eine Lebensge-  
meinschaft im  
Mündungsgebiet  
von Flüssen.

er den feinen Blick dafür, daß sich dieses neue Gebiet, die Süßwasserforschung, in hervorragender Weise für den natur- und heimatkundlichen Unterricht aller Stufen verwerten lasse. Laub- und Nadelwälder mit ihren Lichtungen (tausendfach literarisch abgewandelt!), Wiesen und Felder, Hecken, Felsenheide und Moor, Straßen und Wege, Schuttplätze, Eisenbahndämme und die Anlagen der menschlichen Siedlungen können als weitere Lebensräume angesehen werden.

Auch der Mensch ist einerseits nur denkbar in einer biologischen Einheit mit seiner Umwelt. Der Mensch der Urzeit sah sich auch als Glied der Natur. Was einst für die Menschen der älteren und jüngeren Steinzeit bei uns galt, trifft noch heute für die Eingeborenen in Melanesien zu. Die Schweiz figuriert auf den ersten Seiten der Kunstgeschichte der Welt, mit den berühmten Tierzeichnungen der sogenannten Kommandostäbe im Museum von Schaffhausen. Ohne Zweifel bringen auch Primarschüler Verständnis für die Urgeschichte auf. Leider werden unsere urgeschichtlichen Museen verhältnismäßig wenig von Schulen

besucht. J. und M. Speck haben zusammen mit dem Verfasser 1952 eine Grabung in der spätbronzezeitlichen Siedlung »Sumpf« (zwischen Cham und Zug) durchgeführt. Die Untersuchungen ergaben, obwohl noch nicht abgeschlossen, wesentliche Gründe, welche die Haltlosigkeit der bisher üblichen Pfahlbauvorstellung nachweisen. Dabei galt die Schweiz bisher als eigentliche Hochburg der Pfahlbauanhänger. Forscher aus Nordeuropa, Deutschland und der Schweiz waren Besucher; doch fanden kaum ein halbes Dutzend Schulklassen den Weg zur Grabungsstelle. Getrost dürfen wir hier anfügen, was Birchler<sup>2</sup> schreibt: »Anstatt sich im »freudvoll zum Streit«-Pathos zu ergehen, dürfte man in unseren Schulbüchern ... auch von den brillanten Appenzeller Brückenbauern Grubemann, deren Ruhm bis nach England drang, etwas hören. Besuche des Landesmuseums oder der Kyburg sollten als stärksten Eindruck nicht den der — Folterkammer hinterlassen, in der gewisse Lehrer mit Drittkläßlern gerne verweilen. Exkursionen und Skilager sind sicher schön und nützlich; aber der Exkursionsleiter dürfte zum Beispiel der stolzen

Stadt Chur mit ihrer Kathedrale und dem vorbildlich ausgestellten Domschatz zwei Stunden einräumen.«

Aber was nützt es, wenn die Forscher in ihren Berichten neue Erkenntnisse festhalten, wenn sie in den Büchern begraben bleiben? Die Vermittlung neuer Ergebnisse geht hauptsächlich über die Lehrer in die breite Schicht des Volkes. Daher sollte der Unterschied zwischen dem Stand der Forschung und dem Lehrerwissen schneller verringert werden. Der Wille zur Wahrheit und zum Fortschritt muß jeden Lehrer befeuern. »Ein Lehrer, der nicht mehr lernt, ist nicht Lehrer, sondern wird immer leerer!«<sup>17</sup>

### *Vom Naturschutz.*

Die Lehrausflüge bieten dem Lehrer die beste Gelegenheit, die Jugend für eine

schöne vaterländische Idee, den Naturschutz, zu begeistern. Dabei braucht man nicht einmal mit dem an sich löblichen Sammeleifer der Schüler in Konflikt zu geraten. »Einmal wollte ich z. B. den Heliotropismus von *Linaria cymbalaria* beobachten lassen. Ich führte die Schüler dreimal in verschiedenen Zeitabständen zur Friedhofmauer. Dort machten sie genaue Beobachtungen. Jeder Schüler wählte sich bei der ersten Exkursion eine *Linaria* aus, notierte Lage und Formverhältnisse und konnte dann bei den folgenden Besuchen alle Veränderungen kontrollieren. Die Pflanzen aber blieben unversehrt«<sup>9</sup>.

Die Entfaltung des Menschengeschlechtes ist eine Entwicklung, wie sie auch nicht annähernd irgendeinem größeren Tier im Laufe der ganzen Erdgeschichte zuteil geworden ist. Die Gesamtbevölkerung der



Abbildung 5

Der Bach als Lebensgemeinschaft. Rechts ein Teilstück einer vermutlich römischen Brücke, erbaut unter dem Kaiser Vespasian im 1. Jahrh. n. Chr.





Abbildung 6  
Hochmoor. Reservat.

Erde betrug nach Schätzungen: 500 Millionen im Jahre 1650, 920 Millionen im Jahre 1800 und über 2000 Millionen 1950. Der kultivierbare Boden hingegen nimmt ständig ab, und in weiten Gebieten der Erde geht der Ertrag ständig zurück. Rücksichtslos wütet der Raubbau an Wald und Land. Überschwemmungen und Versandungen sind die Folgen. Sturmwinde tragen den zu Staub gewordenen Boden in die Ozeane hinaus. So beträgt der Landverlust in den USA jährlich drei Milliarden Tonnen, eine Menge, die einen Güterzug füllte, der 18mal um die Erde reichen würde. »Man braucht kein großer Rechenkünstler zu sein, um zu beweisen, daß unser Land nicht auf diesem Wege weiter gehen darf<sup>16</sup>.« Naturschutz ist aber nicht nur ein wirtschaftliches Problem, sondern ebenso sehr eine ethische Forderung. Der Mensch sollte ein Gefühl

der Verantwortung kennen, der Natur gegenüber, die ihm schutzlos ausgeliefert ist, und der Nachwelt gegenüber, der diese Natur verloren geht. Was er einmal vom Erdboden getilgt hat, kann er niemals wieder erschaffen. Dieses Gefühl der Verantwortung zu wecken, ist in allererster Linie eine Aufgabe der Erziehung. Und diese muß schon *daheim* beginnen. Die Freude, welche die Mutter bekundet, wenn ihre sorgsam gehegten Pflanzen ein Höchstmaß von Blütenpracht erzeugen, verfehlt die erzieherische Wirkung auf die Kinder nicht. Sie werden empfänglicher sein, wenn Eltern, und später die Lehrer ihnen beizubringen versuchen, daß selten gewordene Lebewesen vor dem Untergange zu hüten sind, daß sie nicht aus ihrer natürlichen Umwelt herausgerissen werden sollen und

daß selbst eine ganze Landschaft nicht ver-gewaltigt werden darf.

Für den Lehrer sind, um dieses Ziel zu erreichen, gut organisierte und vorbereitete Naturschutztage wertvolle Hilfen. Durch Waldentrümpelung, Anpflanzen von Bäu-men (Bienenweide!), Waldbegehungen, Einrichtung von Ausstellungen usw. kön-nen die Schüler durch Taten im Natur- und Heimatschutz mitarbeiten.

\*

So kann der Unterricht in Heimatkunde zu hohen geistigen Werten führen: zur Ein-sicht in die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Lebens, zur Kenntnis der heimatlichen Natur, zur innerlich begründeten Freude an ihren Schönheiten und damit zur Hei-matliebe und zum Naturschutz.

#### Benützte Quellen:

<sup>1</sup> Berger, F. J.: Lebendige Schule (1943). <sup>2</sup> Birch-ler, L.: Restaurierungspraxis und Kunsterbe. <sup>3</sup> Broh-mer, P.: Deutschlands Pflanzen- und Tierwelt. Füh- rer durch die heimischen Lebensräume (bisher fünf Bände). <sup>4</sup> Buch vom Lande Zug (1952). <sup>5</sup> Fabry, R.: Bodenkunde für Schule und Praxis (1950). <sup>6</sup> Flatt, R.: Der Unterricht im Freien auf der höheren Schulstufe (1908). <sup>7</sup> von Frisch, M.: Du und das Le- ben (1949). <sup>8</sup> Grupe, H.: Naturkundliches Wander- buch (1949). <sup>9</sup> Herzog, J.: Pflanzenkunde in Lebens- nähe (o. J.). <sup>10</sup> Höhn-Ochsner, W.: Neujahrsblätter der Lesegesellschaft Wädenswil. <sup>11</sup> Imhof, E: Ge- lände und Karte (1950). <sup>12</sup> Jungwirth, H.: Erleben der Heimat (1950). <sup>13</sup> Kläui, P.: Ortsgeschichte (1942). <sup>14</sup> Zur Gestaltung des Naturkunde-Unter- richtes (SLZ 1948, Nr. 18), Heimatkunde (SLZ 1948, Nrn. 41, 42, »Schw. Sch.« 1950/51, Nr. 1). <sup>15</sup> Artikel »Heimatkunde« in Bd. I, »Naturwissenschaft, all- gem. erzieh. Bedeutung« in Bd. II des Lexikon der Pädagogik. <sup>16</sup> Osborne, F.: Our plundered planet 1948). <sup>17</sup> Dr. Bösch, s. Lz. Schulbl. (1953). <sup>18</sup> Sie- grist, H.: Wanderung mit dem Jahr (1945). <sup>19</sup> Spran- ger, E.: Der Bildungswert der Heimatkunde (1943).

## DIE KIESGRUBE ERZÄHLT

Von Dr. A. Bögli, Hitzkirch

Neben vielen andern Werten bietet die Natur- kunde den Vorteil, daß gerade das Alltäglichs- te und scheinbar Nichtssagende durch richtige Unterrichts- führung aufschlußreich wird, eine Fülle nie geahn- ter Zusammenhänge aufdeckt und zum Staunen bringt. Aus dem Staunen entsteht nicht bloß Philo- sophie, sondern überhaupt Wissensfreude, Ehrfurcht und Preis des Schöpfers. Wenn der Naturgegenstand dem Schüler als lebendiges Wesen begegnet, das von seiner Geschichte und von seinen gemachten »Er- fahrungen« zu erzählen weiß, dann öffnet sich manch Schülerverständnis, das sonst blind und taub ge- blieben wäre.

*Schriftleitung.*

Ich bin nur eine kleine Kiesgrube und liege am Hang eines freundlichen Tales im Mittelland. Seit Jahren diene ich meiner Bauerngemeinde und schenke ihr Schotter für die Straßen, Kies für Mauerwerk und Sand für den Verputz der Wände. Die ab- geräumte Erde holt der Gärtner, weil sie frisch und unverbraucht ist. Aber die Men-

schen sagen, ich sei nicht so viel wert wie meine großen Brüder weiter im Tale unten, ich sei zu dreckig, zu lehmig, und man kön- ne sich nicht recht auf mich verlassen. Sie haben leider recht, denn ich bin nicht so viel gewaschen worden wie meine Brüder. Aber das weiß ich erst seit gestern. Da kam ein Lehrer mit ein paar Buben auf der Schulreise zu mir auf Besuch. Er hat ihnen meine Lebensgeschichte so schön erzählt, daß ich nun im Geheimen sogar stolz bin auf meine großen Blöcke und den schmie- rigen Lehm. Und in meiner Erinnerung taucht allmählich ein Bild ums andere auf und erzählt von meiner Entstehung.

Vor 30 000 Jahren lag unser Tal unter einer mächtigen Eisdecke verborgen. 600 Meter dick war sie über der Talmitte, und vom Berg merkte man kaum etwas. Über der Gletscheroberfläche sah man in der